



Homöop@thie Edition Digital Newsletter 14-2017

Die Hochpotenzen.¹

Clemens von Bönninghausen

Aus AHZ (Allgemeine Homöopathische Zeitung), 1850, 36. Band, Heft 23, S. 358–366 (Bibliothek Hahnemann Institut, Greifenberg)

Die Hochpotenzen haben vorzüglich unter den deutschen Homöopathen eine Spaltung hervorgerufen, welche noch besteht und dem Fortschritte der Wissenschaft nichts weniger als förderlich ist. Es entstand dadurch ein Krieg im eigenen Lager, weit schlimmer und gefährlicher, als der gegen einen äußern Feind, - ein Krieg der *Spezifiker* gegen die *Hahnemannianer*, der *Materialisten* gegen die *Dynamisten*, und als Folge davon haben sich die „*Amphibien*“ neuerdings erhoben, welche weder Fisch noch Fleisch, weder Homöopathen noch Allöopathen, gar oft ihre bessere Überzeugung menschlichen Rücksichten opfern. Unter diesen Letztgenannten vorzüglich findet man die angeblichen „*Vermittler*“ zwischen der alten und neuen Schule, die es Beiden recht machen, die es mit Keinem verderben wollen, ohne zu bedenken, daß Halbheit das erbärmlichste von Allem ist, und daß achselträgerische Unentschiedenheit weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin im Stande ist, gründliches Zutrauen zu erwecken und den selbstständigen Prüfer nur zurückstoßen muß. Diese sind überdem unangreifbar, indem sie sich jeder Verständigung dadurch zu entziehen wissen, daß sie nach beiden Seiten hin sich ein Schlupfloch zur Flucht offen halten und den Kampf nur in der Weise führen, wie ihn die Franzosen bezeichnend genug: *battre la campagne* nennen. Es dürfte daher ein vergebliches Beginnen sein, diese Zwitter zur Überzeugung zu bringen.

Die materialistisch gesinnten Homöopathen, oder *Spezifiker*, wie sie sich selbst zu nennen belieben, deren Charakteristik hauptsächlich in der Darreichung niederer Verdünnungen und in der öfteren Wiederholung der übrigens nach dem Grundgesetze der Homöopathie richtig ausgewählten Arznei in mehr oder weniger großen Gaben besteht, geben weit eher einer Verständigung Raum. Die Meisten von ihnen werden wenigstens keinen Anstand nehmen, die Sache zu versuchen und an der Erfahrung zu prüfen, sobald es nur gelingt, ihnen die Überzeugung beizubringen, daß auch die hohen und höchsten Verdünnungen, in sehr kleinen und seltenen Gaben, Wirkungen, und zwar sehr entschieden durchgreifende und zur Heilung vollkommen genügende Wirkungen hervorbringen.

Mit verdienter Übergewalt der Ausreden jener Feiglinge, die sich nicht entblöden, Alles für Lüge und Entstellung zu erklären, was unbescholtene, redliche Männer als Ergebnis ihrer sorgfältig wiederholten Erfahrungen mitgeteilt haben, so bald es ihren Maulwurfsansichten zuwider läuft, giebt es vornämlich nur *zwei* Einwürfe, welche gegen die Dynamisten geltend gemacht werden und dem Skeptizismus ihrer Gegner Nahrung geben. Diese Einwürfe sind *einmal* das *gläubige Zutrauen* zum

¹ Es kommt nach meiner Ansicht nicht mehr darauf an, den Beweis der *Wirksamkeit* der Hochpotenzen zu führen, denn diese werden sehr wenige Homöopathen bezweifeln, ja ich weiß von Griesselich, bekanntlich ihrem Hauptgegner, daß er sie an sich selbst versuchte, also nicht a priori für so unwirksam halten mußte; sonst hätte er sie keines Versuchs werth gehalten. Beiläufig gesagt, wäre dies auch eine große Lächerlichkeit. Jetzt handelt es sich mehr darum zu erfahren, ob Hochpotenzen einen *Vorzug* besitzen vor andern Präparaten; welchen? ob durchaus, oder nur in gewissen Fällen?

Wenn sich ein nur *relativer Vorzug* herausstellte, dann wäre besonders zu erörtern, für welche Fälle dieser einträte. Alles, was diese Dunkelheit erhellen kann, ist willkommen; die obigen Mittheilungen haben aber, als an Thieren beobachtet, den Vorzug, daß man die eingetretenen Wirkungen nicht psychischen und diätetischen Einflüssen zuschreiben kann, wie man so gern thut. *Rummel*.



Arzte, dessen *moralische Wirkung* ungebührlich hoch angeschlagen wird, und *andermal die homöopathische Diät*, welche die Kranken zur natürlichen Lebensweise zurückführt und dadurch allein im Stande sein soll, *ohne alle Arznei* die Gesundheit wieder herzustellen.

Wir Dynamisten wären, um Gleiches mit Gleichem zu erwiedern, vollkommen berechtigt, die Materialisten zu fragen, warum denn nicht auch sie sich bei ihren Kranken der Erweckung eines eben so großen und mächtigen Zutrauens befleißigen, dieselbe Diät ihren Patienten vorschreiben, dann aber dabei auch jede Arznei bei Seite setzen, als etwas völlig Unnützes? Aber wir bedürfen solcher zweideutiger Retorsiv-Mittel keineswegs, und wissen, ebenso wie unsere Gegner, nur zu gut, daß es viele, namentlich *chronische* Krankheiten giebt, welche niemals, auch bei der regelmäßigsten Lebensweise, durch die Lebenskraft allein gründlich und dauerhaft ausgetilgt werden können, so wie *akute* Krankheiten, deren regelmäßiger Verlauf nur durch die passende Arznei zu mildern und abzukürzen, und deren lethaler Ausgang nur durch diese mit Sicherheit abzuwenden ist.

Was aber alle jene Ausreden und Einwürfe mit einem Male gänzlich abschneidet, das sind die *homöopathischen Heilungen an Thieren*. Diese und *nur diese* geben uns die sicherste und unwiderleglichste Aufklärung darüber, was und wieviel die Arzneien, auch die Hochpotenzen, zu wirken vermögend sind, ganz *unabhängig von allem moralischen Glauben* und *von aller Diät*, welche beide hier ganz und gar fortfallen, mithin auch nicht die entfernteste Vermuthung in Beziehung auf ihren Einfluß zulässig machen.

Überzeugt von der überaus folgenreichen Wichtigkeit dieser Heilungen an Thieren verschiedener Art, und um die Ergebnisse derselben zu dem angedeuteten Zwecke mit größerer Sicherheit sammeln zu können, habe ich seit einem Jahre, wo überdem der Andrang der Hülfesuchenden auch in dieser Hinsicht sich sehr vermehrt hat, ein besonderes Journal darüber angelegt, welches bereits eine große Zahl, zum Theil sehr merkwürdiger Heilungen nachweist, die sämtlich die unwiderleglichsten Beweise nicht nur von der großen Heilkraft der streng homöopathisch gewählten Arzneien, sondern insbesondere auch von jener der Hochpotenzen in den kleinsten Gaben enthalten, *indem ich dabei fast nur diese in Anwendung brachte*. Freilich ist dieses Journal nicht mit der Umständlichkeit geführt, wie jenes für Menschenheilungen; dagegen brauche ich keinen Anstand zu nehmen, die Eigenthümer der erkrankten Thiere namhaft zu machen und so jedem Zweifelsüchtigen den Weg zu zeigen, wie er sich von der Wahrheit meiner Angaben die sicherste Überzeugung verschaffen kann.

Indem ich nun im Folgenden vorerst nur einige wenige der hier in Rede stehenden Heilungen der Öffentlichkeit übergebe, glaube ich erwarten zu dürfen, daß der Zweck dieser Mittheilung deutlich genug angegeben ist, und daß es Niemand falsch deuten, oder gar eine Herabwürdigung unserer schönen Wissenschaft darin finden wird, wenn ich unsere erfahrensten und kenntnißreichsten Homöopathen auffordere, ebenfalls diesen, bisher nur zu wenig betretenen Weg mit Hochpotenzen einzuschlagen und die Ergebnisse ihrer Versuche den zweifelnden offen und wahr mitzutheilen.

1.

Es sei mir erlaubt, an die Spitze einen eklatanten Fall zu stellen, der schon vor zwei Jahren vorkam und unter den hiesigen Pferdliebhabern ein solches Aufsehen erregte, daß seiner noch heute oft als einer Merkwürdigkeit erwähnt wird, wenn von der Homöopathie die Rede ist.

Der Lieutenant *von Grüter* beim damals noch hier in Garnison stehenden 11. Husaren-Regimente hatte ein englisches Vollblutpferd, und zwar zu einem äußerst niedrigen Preise gekauft, weil es an einer Kehlkopfs-Affektion litt, viel hustete, von geringer Anstrengung im Halse röchelte und kächzte und bald den Athem verlor. Dieses Übel bestand schon geraume Zeit und war von verschiedenen Thierärzten ohne den mindesten Erfolg, sowohl beim frühern als beim gegenwärtigen Besitzer, behandelt. Endlich kam nun, wie gewöhnlich, die Homöopathie an die Reihe, nachdem alle andere Aussicht auf Besserung verschwunden war, und das Pferd wurde meiner Behandlung anvertraut. Die Natur der Krankheit und die früher allöopathisch angewendeten Mittel, worunter jedoch nur wiederholte Merkurial-Einreibungen mit Sicherheit zu entnehmen waren, gestatteten keinen Zweifel über das zunächst angezeigte Heilmittel. Ich ließ demnach, - wie ich es fast immer bei Thieren



anzuordnen pflege, - *Hep. sulph. calc. 200*, (soll heißen *drei*, mit der *200-fachen Potenz* getränkte Streukügelchen) in einem halben Ort reines, kaltes Wasser bis zur Auflösung schütteln und dies mittelst einer Flasche dem Pferde eingeben. In der Fütterung wurde nichts geändert, und das Pferd, wie früher, täglich eine Stunde im Schritt spazieren geritten. Schon nach 8 Tagen war die wohlthätige Wirkung dieser Arznei auffallend und der Husten hatte ganz aufgehört; das Röcheln und Kächzen aber noch da, und der Athem, obwohl freier, doch noch beengt. *Spong. 200.*, eben so nunmehr gegeben, machte weitere Fortschritte in der Besserung, und 8 Tage später eine nochmalige Gabe *Hep. s. c. 200* hob den Rest des Leidens an diesem Pferde so vollkommen, daß es etwa 3 Wochen später bei einem Wettrennen, woran mehrere ausgezeichnete Vollblutpferde Theil nahmen, *an einem und demselben Tage die beiden Preise gewann*. Kurze Zeit nachher wurde es um den vierfachen Preis an einen andern Officier (den Grafen von der Gröben) verkauft, dessen bestes Pferd dieses noch heute sein soll, wie mir noch vor wenigen Tagen von einem seiner Bekannten versichert wurde.

2.

Ungefähr um dieselbe Zeit kam ein armer Kötter (Käthner) aus dem Kirchspiele Amelsbüren, zwei Stunden von hier, wenn ich mich recht erinnere, Namens Rövekamp hilfesuchend zu mir, indem er an einem Stricke ein Pferd hinter sich her schlepte, welches zum Gerippe abgemagert und mit struppigen Haaren kaum einen Fuß vor den andern setzen konnte. Das Pferd war seit 3 Monaten krank und trotz aller von verschiedenen Veterinär-Ärzten angewendeten Mitteln, die ihm überdem viel Geld gekostet hatten, immer elender geworden. „Ich hätte,“ sprach er, „so manchem von den Ärzten aufgegebenen Menschen auch in seiner Nachbarschaft geholfen, daß er hoffe, ich würde mich nicht zu vornehm halten, mich auch seines armen Thiers zu erbarmen, dessen Verlust er nicht zu ersetzen wisse.“ Auf Befragen erfuhr ich, daß das Pferd bei Erdefahren, wobei es in Schweiß gerathen, von einem starken Schauer Regen mit Schnee untermischt überfallen, dadurch stark verkältet, und schon am folgenden Tage krank geworden sei. Diese Anamnese, verbunden mit den übrigen, mir nicht mehr genau erinnerlichen und nicht aufgeschriebenen Zeichen sprachen deutlich auf *Rhus toxicodendron*, wovon ich eine Gabe 200, und dabei zwei Gaben *Sacch. lact.* gab, mit der Weisung alle 5 Tage eins, der Reihe nach und (wie bei 1) mit Wasser geschüttelt, dem Pferde einzugeben. Drei Wochen später hielt vor meinem Hause ein Bauer mit einer einspännigen, schwer beladenen Karre und ließ mich freundlich bitten, ich möchte doch einmal zu ihm herunter kommen. Es war derselbe Kötter mit demselben Pferde, was ich nicht mehr kannte, damals so erbärmlich und elend, nun gut genährt, glatt in den Haaren und munteren Auges, und dabei die Versicherung des Eigenthümers, daß schon 24 Stunden nach dem ersten Pulver die Besserung sichtbar geworden, dann ferner von Tage zu Tage fortgeschritten und das Pferd nun gesunder und kräftiger sei, als jemals. Er dankte herzlich u. s. w.

3.

Der Freiherr von Böselager zu Heesen (bei Hamm an der Lippe) besitzt ein niedliches Damen-Pferd, Liebling seiner zweiten Tochter, die es jetzt wieder, wie früher, beständig reitet, welches auf einmal anfang vorn zu hinken. Mehrere Thierärzte in Hamm und hier hatten vergeblich ihre Kunst daran versucht; das Übel blieb dasselbe, und die Herren waren nicht einmal darüber einig, wo es seinen Sitz hatte, weil weder Geschwulst noch Schmerz bei Druck und Berührung irgend am lahmen Beine zu bemerken war. Auch hier wendete man sich als letzte Zuflucht wieder zur Homöopathie und zu mir, aber es war schwierig, sogleich das rechte zu treffen, weil weder der Sitz des Übels zu erkennen, noch sonst an dem wohlgenährten und munteren Thiere irgend etwas Krankhaftes wahrzunehmen war. Ich erklärte dies gleich und sagte, daß ich zwar außer Stande wäre, mit Sicherheit sogleich einen günstigen Erfolg versprechen zu können, daß ich aber im Vertrauen auf die mächtige Kraft meiner vielbewährten Hochpotenzen an der Herstellung nicht im Mindesten verzweifelte, wenn auch vielleicht ein Paar Monate darüber verfließen möchten. Ich begann die Kur mit *Sulph. 200* und *Caust. 200*, am 4. und 13. August 1849 ohne den mindesten Erfolg. Eben so wenig nutzten *Bryon.* am 20., und *Rhus tox.* am 27. desselben Monats in gleicher Dosis gereicht. Es schien also nun, daß die Lähmung lediglich im Hufe ihren Sitz hatte und ich gab deshalb am 3. September *Ars. 200* mit entschiedener, aber noch nicht dauerhafter Besserung, weshalb ich dasselbe Mittel in gleicher Dosis



am 17. und 24. wiederholte, und als sich nun weiter nicht die mindeste Spur des alten Übels wahrnehmen ließ, beschloß ich am 1. October 1849 die Kur mit einer Gabe *Sulph. 200*, - diese, sowie alle früheren Arzneien in der bei 1 angegebenen Weise in Wasser aufgelöst. Seitdem ist das Pferd ganz wohl, wie ich dies noch vor wenigen Tagen aus dem Munde des Eigenthümers selbst erfuhr, welcher billig genug ist, den kleinen Pülverchen, deren noch weit kleinern arzneilichen Inhalt er nicht einmal ahnt, seine voll Anerkennung zu schenken.

4.

Des Freiherrn von Wendt-Crassenstein Wachtelhündchen war von der sogenannten Hundeseuche befallen und bei allöopathischer Veterinär-Behandlung am 20. Jan. 1849 so weit gebracht, daß mit jeder Stunde der Tod zu erwarten war, als noch eben vor Thoresschluß meine Hülfe für den Liebling seines Herrn angerufen wurde. Ohne große Hoffnung und mit Verwahrung gegen jede böse Nachrede, wenn der Erfolg ungünstig ausfallen sollte, gab ich sogleich *Rhus tox. 200*, worauf sogleich anscheinend Besserung erfolgte, und am folgenden Tage *Kali carb. 200* mit so entschiedener und schleuniger Besserung, daß er am 22. wieder gehörig fraß und am 23. Jan. als vollkommen geheilt angesehen werden konnte. - Mit gleichem schnellem und vollständigem Erfolge habe ich später noch mehrere Hunde, auch meinen eigenen, mit obigen Mitteln gehandelt; nur mußte ich bei zweien, statt *Rhus tox.*, *Bryon.* zuerst geben, stets aber alle Mittel in der angegebenen Hochpotenz.

5.

Im September 1848 krepirte mir auf meinem Landgute Darup eine Kuh an Aufblähung (Trommelsucht) nach Genuß frischen Klee's. Sonderbar war es, daß binnen einem Zeitraume von nur 2 Tagen diese schnell tödtende Krankheit in unserm Münsterlande so ungemein häufig auftrat, daß in diesen 48 Stunden mehr Vieh davon das Opfer wurde, als sonst in einem ganzen Jahre. Sobald mir hier die Kunde von dieser Calamität hinterbracht wurde, sendete ich sogleich ein Gläschen mit *Colch. 30*. in Streukügelchen dahin, mit der Weisung, sofort beim Eintreten einer neuen Erkrankung etwa 3 oder 4 solcher Körnchen bis zur Auflösung mit 1/2 Trinkglase Wasser zu schütteln und den Thieren einzugeben. Ungefähr 8 Tage später trat wirklich der zweite Fall bei meinen eigenen Kühen ein, meine Leute thaten genau wie ich befohlen, die Wirkung war fast augenblicklich sichtbar und schon binnen einer Stunde war alles vorüber. Die Nachbarn, überrascht von solchem wunderbaren Erfolge, haben das Zutrauen zu den kleinen Kügelchen, was sie schon früher für Menschen hatten, nun auch auf ihr Vieh übertragen, und seitdem daß dort der Troikar verschwunden, nur mein Gläschen mit *Colch.* mit demselben günstigen Erfolge bereits zu wiederholten Malen in Anwendung gebracht. Wäre ich damals im Besitze der 200. Potenz von *Colch.* gewesen, so würde ich nicht das mindeste Bedenken getragen haben, diese zu geben, wie auch

6.

Bei Kühen, bei denen nach dem Kalben die Nachgeburt nicht folgen will, und wovon im vorigen Frühjahr sieben Fälle hier in der Nähe (bei Nickotter, Rieke, Vennemann, Frörd, Maykotter, Wappendrupps und Wilhelmers) längstens in zwölf Stunden durch zwei Gaben *Sec. corn.* und einer Zwischengabe *Sabin.*, alle in 30, geheilt wurden, wovon ich alle drei Stunden eine Gabe mit Wasser geschüttelt eingeben ließ.

7.

Ich habe einmal, ich weiß nicht mehr wo, die Behauptung gelesen, daß man am wenigsten bei Schweinen mit hohen Verdünnungen und kleinen Gaben etwas ausrichten könne. Daß damit meine Erfahrung nicht übereinstimmt, möge der nachstehende Fall beweisen. Am 22. April 1849 sprach der Colon Bredeweg von Amelsbüren, zwei Stunden von hier, meine Hülfe an für einen ganzen Wurf junger Ferkel, acht an der Zahl, welche plötzlich sämmtlich mit einem Ausschlag befallen waren, der schon mehrere Schweine in der Nachbarschaft in kurzer Zeit getödtet hatte und sich wie das bekannte sogenannte *Antoniusfeuer* gestaltete. Ich gab ihm sogleich 1. *Sulph.*, 2. *Sep.*, 3. *Ars.* jedes zu 200, um jedes Pulver in einem halben Quart Wasser mittelst tüchtigen Schüttelns aufzulösen und jedem Ferkel davon einen Eßlöffel voll zu geben, und zwar von Nr. 1 sogleich, von Nr. 2 nach 6 Stunden und eben



so lange darauf von Nr. 3. Als der Mann zu Hause kam, war eins der Ferkel schon krepirt, mit den übrigen machte er es genau nach meiner Vorschrift, und am folgenden Tage waren diese alle sieben völlig genesen. Am 29. April 1849 wurde ein erwachsenes Schwein bei demselben Colon von derselben Krankheit befallen, und mein Bredeweg hatte natürlich nichts eiliger zu thun, als wieder bei mir Hülfe zu holen. Dieselben Mittel, in derselben Zeit gegeben und in derselben Potenz, aber nur zwei Streukügelchen von jedem, halfen eben so schnell und vollständig. - Diese beiden Erfolge bestätigen auch bei Thieren die bei Menschen oft zu machende Beobachtung, daß die kürzere oder längere Wirkungsdauer der Arzneien nicht minder von der Natur der Krankheit als von der Eigenthümlichkeit der Mittel abhängt, und daß auch die Hochpotenzen ohne Bedenken in den acutesten Krankheiten angewendet werden dürfen, ohne der Befürchtung Raum zu geben, daß die Heilwirkung zu spät eintreten möge.

Wenn diese wenigen, treu und wahr erzählten Thatsachen, die ich aus meinem einjährigen Journal verzehnfachen könnte, dazu beitragen, die Vorzüge der Homöopathie im Allgemeinen und der Hochpotenzen insbesondere in das ihnen gebührende Licht zu stellen und Andere zur Nachahmung zu ermuthigen, so würde ich mich wegen dieser Mittheilung sehr glücklich schätzen.

Münster, 4. März 1850.

Dr. C. v. Bönninghausen.

Impressum

Hahnemann Institut
Privatinstitut für homöopathische
Dokumentation GmbH
Krottenkopfstraße 2
86926 Greifenberg
Tel: 08192-93060
Fax: 08192-9306-19
email: info@hahnemann.de
internet: www.hahnemann.de
shop: www.hahnemann.shop
facebook: www.facebook.com/hihdinst
twitter: www.twitter.com/hihdinst

Veröffentlichte Beiträge des Hahnemann Instituts sind nur für den eigenen Gebrauch zu verwenden.
Eine gewerbliche Nutzung ist nicht gestattet.